

2.2 Artikel

2.2.1

Christoph Bizer

Die Heilige Schrift der Kirche und der Religionsunterricht in der öffentlichen Schule

Ein religionspädagogischer Gedankengang

Als symbolon amicitiae Peter Biehl gewidmet.

Ein Spruch spricht – zu wem? Zu sich selber.
Servir Dieu est régner – ich kann
ihn lesen, ich kann, es wird heller,
fort aus Kannitverstan.

Aus: Paul Celan, *Kermorvan*

1 Die Fragestellung und ihr Problemfeld

1.1 Die Ausgangsthese: Die Heilige Schrift der Religion

Das, worum es mir hier geht, nenne ich mit Bedacht »Heilige Schrift« – nicht etwa »Schriften des Alten und Neuen Testaments« oder »Urkunde des christlichen Glaubens« oder »Bibel«. Ich habe mir über jene »Schrift« Gedanken gemacht, die in einem merkwürdigen Singular auch noch »die Heilige« heißt, großgeschrieben, so daß »die heilige christliche Kirche«, was immer dann das wieder sein wird, gleich mit zu denken ist.

Ich behaupte, das Thema »Heilige Schrift« sei didaktisch, religionsdidaktisch, speziell im Blick auf den Religionsunterricht der öffentlichen Schule, dran. Die Kirchentümer mögen ihr »Jahr mit der Bibel« ausrufen und als Programm durchziehen; die exegetische Philologie möge biblische Bücher einzeln oder in Reihen literar- und religionsgeschichtlich kommentieren – ich lade meine Leser und Leserinnen ein, religionspädagogisch mit mir auf ein »heiliges Buch« zuzugehen, das nachgerade religionspädagogischen Neuigkeitswert hat.

Dieser Zugang ermöglicht, die christliche Religion religiös ernst zu nehmen. Darüber hinaus setzt er theoretisch bei einem Ausgangspunkt ein, der noch vor den eingeschliffenen Kompromissen jener traditionellen »biblischen Didaktik« liegt, die in ihrem geschäftigen Interesse, Christentum und Lebenswelt »betreffend« zu vermitteln, kaum zusieht und erörtert, was das denn sei, das sie vermittelt.

1.2 Schulschwierigkeiten

Bei der ersten Wahrnehmung haftet dem Thema »Heilige Schrift« ein Geruch von Reaktion an: Rückführung in eine vorauflärerische Zeit. Bevor noch die Frage aufgeworfen wird, was Heilige Schrift religionspädagogisch sein könnte, breitet sich schon die Befürchtung aus, bereits die *Fragestellung* sei es, die die mühsam erkämpfte Weltoffenheit der Religionspädagogik und die faktische Befreiung des Religionsunterrichts von der Rückbindung an die Landeskirchen, Körperschaften öffentlichen Rechts, bedrohe. Die Thematik könnte sich darauf zuspitzen, von Religionslehrern und -lehrerinnen zu fordern, nicht nur besser in der Heiligen Schrift Bescheid zu wissen, als sie bisher von sich verlangen, sondern sich womöglich auch noch zu Anwälten der Heiligkeit Heiliger Schrift zu machen: und das, bitteschön, vor Schülern und Schülerinnen, die ohne nennenswerten Kontakt mit einer sich zu erkennen gebenden Religion, geschweige denn mit expliziten religiösen Verhaltensweisen aufgewachsen sind?

In der Tat, die Schülerschaft des Religionsunterrichts hat mit explizitem »Heiligen« keine Vorerfahrung. Auch die Religionslehrer und -lehrerinnen dürften sich erst einmal verwundert die Augen reiben, wenn ihnen ein religionspädagogisches Theorem heutzutage plausibel machen will, der evangelische Religionsunterricht habe einen Umgang mit Heiligem transparent zu machen und, wer weiß, gar einzuüben. Das könne allenfalls für einen *Kirchenunterricht* gelten. Mit diesem Einwand artikuliert sich die Berufsauffassung vieler Lehrergenerationen: Sie erteilten keinen Kirchenunterricht, sondern ihr Religionsunterricht verstehe sich vom Bildungsauftrag der Schule her.

Um es gleich vorwegzunehmen: Das wird von mir nicht bestritten. Aber ich möchte doch anmerken, daß das, was die öffentliche Schule 1992 als Bildung auftragsgemäß vermittelt, eine fragile Größe ist, die in jedem Unterricht unter Frustrationen immer wieder neu ausgemacht wird und auf dem Spiel steht. Wenn Bildung ein Prozeß ist, in dem sich gestaltete Formen von Wirklichkeit der Wahrnehmung und Aneignung durch Menschen erschließen und ihnen damit Möglichkeiten verantwortlich entworfenen Lebens in Raum und Zeit eröffnen, dann steht und fällt Bildung mit den Konkretionen des kulturellen Schaffens. Bildung ist Arbeit an gestalteter Form und setzt diese voraus, wenn anders sich ihre Rezeption anbieten soll. Im Blick auf Religion: Ohne gestaltete religiöse Form *ist* sie nicht.

Demnach ist Bildung in Sachen Religion ohne Bezug auf den Ort, wo diese Formen gepflegt und ausgearbeitet werden, nicht zu denken. So ist die Rückfrage zwingend, was denn nun, unter gegenwärtigen Bedingungen von Unterricht, konzeptionell und kategorial zu jener prinzipiellen Unterscheidung von Kirchen- und Schulunterricht in Sachen Religion nötige. Hier wie dort muß es für dieselben Menschen um gelebte Religion in gesellschaftlich zugänglichen konkreten Formen gehen, die sich dem gestaltend-lernenden Zugriff anbieten.

1.3 Zum Schulfach Ev. Religion

Ich sehe, daß meine Themenstellung – noch bevor ich mich auf sie eingelassen habe – an die Grundlagen des Schulfaches »Ev. Religions-

unterricht« rührt. Heiliges hat nach der Aufklärung für die modernen Gesellschaften keine *allgemeine* Verbindlichkeit. In jeder einzelnen Religion schafft es sich auf je eigene Weise – und unverrechenbar mit anderen – seinen je spezifisch strukturierten Raum. Christlich gibt es das Heilige nicht außerhalb und oberhalb von Konfessionalität; jede Konfession richtet sich in ihrer Gestalt nach dem *bestimmten* Heiligen aus, dem sie sich verdankt. Eine religionsdidaktische Orientierung am Heiligen und ein allgemeines Schulfach für Schüler einer pluralistischen Gesellschaft scheinen sich von daher wechselseitig auszuschließen.

Dieser Anschein trifft immer noch auf rechtliche Bedingungen des Faches Ev. Religion, die es auf das in der Praxis weniger und weniger einlösbare Prinzip der Konfessionalität festlegen. So legt sich der Schluß nahe, in der Schule könne Religion von den gesellschaftlichen Bedingungen her gerade nicht am »Heiligen« orientiert werden, sondern – naheliegende Alternative – an den inneren und innersten Einstellungen, Überzeugungen und Grundbefindlichkeiten, die die Lernenden in den Unterricht mitbringen; mit entsprechender Behutsamkeit seien sie dann in einen Diskurs zu überführen. Ich möchte im Folgenden zeigen, daß damit die christliche Religion, evangelisch verstanden, faktisch nicht mehr unterrichtbar ist, weil sie unter dieser Alternative in die Zwangslage gerät, ständig die theologischen Voraussetzungen von Pietismus und Erweckungsbewegung zu reprimieren.

Es ist für mich keine Frage, daß die fiktive Trias, der evangelische Religionsunterricht sei sowohl in seinen Inhalten als auch durch seine Lehrer als auch durch die Lernenden kirchlich-konfessionell gebunden, schulisch nicht aufrechtzuerhalten ist. Gerade deshalb insistiere ich auf dem Thema »Heilige Schrift«. Die didaktische Orientierung daran wird die Religionslehrer nicht von der Geistigkeit der Zeit isolieren und in Frömmigkeitsprofile zwingen, die der Professionalität des Lehrers widersprechen. Je weniger der Religionsunterricht, *institutionell-rechtlich* als Fach und *personell* über die Kirchenmitgliedschaft der Lehrerinnen und Lehrer, an bestimmte Religionsgemeinschaften zurückgebunden wird, desto sorgfältiger ist darauf zu achten, daß konkrete Religion nach eigenen spezifischen »Grundsätzen« didaktisch konturiert herausgearbeitet wird, damit sie – im Zusammenhang mit anderen Religionen – in ihrer zentralen Inhaltlichkeit erarbeitet und erwogen werden kann. Damit ist der Religionslehrer bei seiner Profession.

Die Frage, ob evangelisches Christentum in einem eigenen Schulfach oder in einem »allgemeinen« Religionsunterricht sichtbar gemacht und bearbeitet wird, erhält in dieser Perspektive den Rang nachgeordneter organisatorischer Pragmatik. Was die evangelische Kirche angeht – sie muß ein eminentes Interesse daran haben, daß die tragenden religiösen Vorgaben, an denen sich Kirche im qualifizierten Sinn als prozessual werdende begreift, für die Schule so konkret gefaßt sind, daß das Verständnis von Kirche inhaltlich nicht von vorgängigen Sozialisationsprozessen der Jugendlichen oder von spezifischen Überzeugungen

der Lehrer abhängig ist, sondern unter säkularen Bedingungen der Lebenswelt von Schülern nachvollzogen werden kann. Dieser Nachvollzug ist auf Lernen, Spüren und Erwägen angewiesen, auf Reflexion der Voraussetzungen und Selbstreflexion der Handelnden: Eine vorgängig zu erschwingende Christlichkeit darf er – evangelisch/pädagogisch – bei Lehrenden und Lernenden sowenig veranschlagen, als die Beteiligten darüber zu Christen werden müssen dürfen.

2 Der Bibeltext der Schule

2.1 Bibel und Heilige Schrift

»*Biblia: das ist: / Die gantze Heilige Schrift: Deudsch / Auff new zugericht ...*«. So steht es über der Lutherbibel letzter Hand von 1545.¹ Es ist nicht dasselbe, wenn der Rat der EKD die revidierte Fassung von 1964 ankündigt: »Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments ...«. Dort erklärte »Die gantze Heilige Schrift« das Titelwort *Biblia*; hier handelt es sich um zwei wahlweise zu gebrauchende Bezeichnungen: »... oder ...«.

Ich verstehe die Botschaft, die 1545 vom Titelblatt ausgeht, so: Wenn du wissen willst, was »*Biblia*« heißt – das ist nachlesbare, aufgeschriebene Schrift, jetzt in verständlichem Deutsch und sorgfältig gedruckt (und illustriert); das Heilige ist ganz – ohne geheime Zusatzprotokolle einer Priesterschaft – öffentlich zugänglich darin enthalten, ich ergänze: das Heilige, in dem sich der unnahbare allmächtige Gott in gnädiger Verhüllung durch Sprache offenbar macht, richtend und zurechtbringend, so daß sich daran, für jeden einzelnen und die Menschheit insgesamt, Segen und Fluch, Leben und Tod entscheiden. Heilige Schrift ist eine Weise der Selbstoffenbarung Gottes, die auf Verlautbarung angelegt ist, im Vorgang heiliger öffentlicher Rede, die die Heilige Schrift auslegt. Von was in der heiligen öffentlichen Rede geredet wird, kann jeder lesen. Schrift in heiligem öffentlichen Gebrauch (Predigt, Kult) und darauf zurückbezogen: Nachlesen kraft des allgemeinen Priestertums aller Christen – das ist das reformatorische Koordinatensystem.

1964 ist »Heilige Schrift« ein beliebiger Zusatz; so kann man statt »Bibel« auch sagen. Außerdem ist gut zu wissen, daß ich für mein Geld eine vollständige Ausgabe gekauft habe, »die ganze Heilige Schrift«, nicht nur »Das Neue Testament und die Psalmen« für sich. 1964 klingt im Titel das unzugängliche Pathos von Kirchenmännern

1 Bequem zugänglich H. Volz (Hg.), D. Martin Luther. Die gantze Heilige Schrift Deudsch. Wittenberg 1545. Letzte zu Luthers Lebzeiten erschienene Ausgabe, Bd. 1 und 2, München 1972. Vgl. WADB 6 und 7 (Neues Testament, hg. v. O. Albrecht), 8-12 (Altes Testament, hg. v. H. Volz), Weimar 1929-1961.

mit: »die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments«. Der heilige Gebrauch, den sie im Kult von der Schrift machen – so das Signal der altertümlichen Genitive² –, ist esoterisch.

Die Bibel wird dem Brautpaar bei der Hochzeit in symbolischer Geste geschlossen überreicht und dann alsbald in ein Regal gestellt. Vielleicht beschleicht 1964 die Familienmutter beim Abstauben ab und zu das Gefühl, daß »man« eigentlich in diesem Buch regelmäßig lesen sollte: »Wie du liest in der Bibel, so steht deines Hauses Giebel«, pflegte doch die alte Großmutter früher zu sagen.

Sie war dabei orientiert am Modell einer Gemeinschaft gleichgesinnter gläubiger Christen, die in erwählungsgewissem Zusammensein für sich die Kirche der Heiligen darstellten und kraft gemeinschaftlicher Lektüre der Bibel – ohne auf die Heilige Schrift der großkirchlichen Gottesdienste angewiesen zu sein – das Heilig-Verbindliche für sich gegenwärtig zu machen verstanden. Die private Lektüre, die den Hausseggen bewahrte, verstehe ich als die wiederholende Vergegenwärtigung jener Begehung in der frommen Gemeinschaft. Die Bibel als Bildungsgut aufgeklärter Bürgerlichkeit variierte dieses Verhältnis von pietistischer Gemeinschaft und Bibel, jetzt in säkularen Bezügen, und auch hier an der Heiligen Schrift des großkirchlichen Kultes vorbei. Dennoch blieben Bibel und Heilige Schrift aufeinander bezogen, weil pietistische Gemeinschaft und Großkirche, bürgerliche Kultur und Staatskirche in vielfachen Wechselwirkungen standen.

Ein unlösbares Vermittlungsproblem entsteht erst da, wo die Schule eine Bibel aufschlägt, die für sie mit einer Epiphanie des Heiligen grundsätzlich nichts zu tun hat, weil sie den Heiligen Gott der Heiligen Schrift nur verflüchtigt als Überzeugungsinhalt oder Idee verstehen kann. Was sollen die Brautleute jetzt mit einer Bibel anfangen? Eine Überzeugung haben sie oder haben sie nicht. Sie kämen sich komisch vor, wollten sie sich aus der Bibel vorlesen. Und zum Sonntagsgottesdienst zu gehen kommt ihnen nicht in den Sinn. Die Bibel 1964 hat keinen Sitz im Leben.

Die Schule hat bekanntlich den Rückbezug der Bibel auf den Gottesdienst in ihrem Unterricht noch lange gewahrt. Der »Perikopenunterricht«, in dem vom 16. Jh. an das Evangelium, über das am Sonntag in der Kirche gepredigt werden sollte, samstags in der Schule unterrichtet behandelt wurde, hat sich in seinen letzten Ausläufern bis in die Weimarer Zeit hinein gehalten.³ Noch über die späten 60er Jahre hinaus war ein Typus von biblischem Unterricht anerkannt, der das kulturelle Verhältnis von ausgelegtem Text und gehorsamem Zuhören in sich abzubilden versuchte: Unter der methodischen Arbeit am Bibeltext konnte »es sich ereignen«, »unverfügbar«, daß Gottes Wort vernehmbar wurde⁴; na ja, weil wir in der Schule sind, wohl nicht gerade Gottes wörtliches Wort, aber doch immerhin, erkennbar an der mitgeführten

2 Ich weiß wohl: aus der Konkordienformel; BSELK 768, 20.

3 Vgl. E. Jacobasch, Theorie und Praxis des Perikopenunterrichts, in: G. Kropatschek und Fr. Winkler (Hg.), Zeitfragen evangelischer Pädagogik. Hefte zur Förderung christlicher Erziehungswissenschaft, 1. Reihe, 6. Heft, Berlin 1916 und die Beschwörung »eine(r) besonders wertvolle(n) alte(n) Sitte«, die als »Brauch, wo er nicht mehr geübt wird, wieder aufleben« sollte, bei H. Kittel, Vom Religionsunterricht zur Evangelischen Unterweisung, Wolfenbüttel/Hannover 1947, 90.

4 So der junge G. Otto, Schule – Religionsunterricht – Kirche. Stellung und Aufgabe des Religionsunterrichts in Volksschule, Gymnasium und Berufsschule, 2., verb. Aufl. Göttingen 1964, 107ff.

Verbindlichkeit, Gottes Meinung: »originale Begegnung«, mit der Kirche, in der Schule. Vom Bibeltext abgelöst hat der frühe problemorientierte Religionsunterricht nach Kaufmanns Art diese Struktur lediglich säkularisiert: zum Verhältnis von Aufruf im Medium eines Problems zu innerer Betroffenheit des Lernenden und zu ihrer Vergemeinschaftung im gesellschaftlichen Engagement.

Unter dem Vorzeichen des ... Oder ... nehmen die einen die Heilige Schrift, zum sakralen Gebrauch. Die anderen lassen sich die Bibel geben – als Buch kultureller, religiöser, christlicher Werte. Die Schule, zumal in gymnasialer Tradition, nimmt sich bei dieser Wahl die Bibel, und diese natürlich als Text. Dank des technischen Fortschritts heißt Text: Fotokopie. Der Leser der Lutherbibel von 1545 rückte mit dem Zeigefinger Silbe für Silbe unter der Zeile vor; er fühlte unter der Fingerbeere ehrfürchtig das kostbare Papier, er formte die Laute mit den Lippen und gab ihnen murmelnd Klang. Der Klangraum einer heiligen Geschichte – *Abraham zeugete Isaac. Isaac zeugete Jacob. Jacob zeugete Juda vnd seine Brüder* – umfing ihn beim Lesen als eine Sphäre göttlicher Geistigkeit, alles Verstehen relativierend, aber umschließend. Ich habe meinen Ähne noch so lesen gehört, aus scheuem Abstand.

Ein fotokopierter Text wird hingegen nicht gelesen, sondern überflogen. Er ist auf alsbaldigen Verbrauch »heraus«-kopiert und hat seinen Zweck erfüllt, wenn ihm die vorgesehenen Informationen entnommen sind. Er ist Datenträger. Nach dem Verbrauch wird er entsorgt, abgeheftet. Der Schultext ist Mitteilung von irgend etwas »hinter« ihm, auf das es ankommt, das – wenn der Text zur Kenntnis genommen ist – abgesehen vom Text seine Gültigkeit hat.

2.3 Das Wahrnehmungsraster Text

Dieses Wahrnehmungsraster von Text läßt in der Schule zweierlei *Fragehinsichten* entstehen. Die *eine*: Der »Text« gibt Auskunft, wie es gewesen sei, damals, als er geschrieben wurde oder als sich die Dinge zugetragen haben, von denen er handelt. In selbstverständlicher Rückkoppelung ist, weil der Text ja von unaufgebbarer Wichtigkeit sein soll, das erfragte »historische« Geschehen dann seinerseits von größter Relevanz, angeblich. So wird dann das Sprüchlein »Matthäus weniger Markus und Lukas weniger Markus ergeben so etwa Q« zum Lernstoff des Religionsunterrichts; so wird ein Mensch namens Jesus, von synthetisch reiner Menschlichkeit, in immer neuen Anläufen als das historisch Wichtige der Texte postuliert, und diese Gestalt muß es leisten, im Unterricht die Sinnhaftigkeit einer Beschäftigung mit Evangelientexten aus sich herauszusetzen.

Aber diese Fragehinsicht hebt sich selber auf. Denn der springende Punkt der Bibel ist das Neue Testament, und der springende Punkt des Neuen Testaments ist die Auferste-

hung des Gottessohnes. Aber da kommt kein historisch-methodisches Forschen heran, es sei denn, die Auferstehung figuriere als Vision, Mythos, Phantasmagorie. Lieber sagt der heutige Lehrer, der überhaupt bis an diese Grenze gehen läßt: »Glaubensaussage«. Nur daß sich eben im weiten Umkreis dieses Unterrichts kein Mensch findet, der einen Glauben hätte, der eine solche Aussage sagt, so daß Religion an ihr konkret würde.

Die historische Arbeit an biblischen Texten ist unter der Frage nach einer lebbar Religion frustrierend. Sie dringt zu einer im Hier und Jetzt ausgeübten Religion nicht vor. Sie setzt aber ihrerseits die Relevanz gelebter christlicher Religion voraus, weil nur sie die historische Rückfrage sinnvoll macht. Aber diese Voraussetzung wird nicht nur nicht eingeholt, sondern vielmehr methodisch aufgelöst, weil das Ergebnis des Arbeitsprozesses darin besteht, daß alles anders war, als es dasteht; nur, man weiß eben nicht, wie – der klassische Fall einer zur Erarbeitung des Erfragten, sc. der Religion, inadäquaten Methode.

Die *andere* Fragehinsicht, die das schulische Wahrnehmungsraster »Text« für die Bibel festlegt, ist die Frage nach der gemeinten Bedeutung. Der Text informiert über das, was das Christentum zu lehren hat; über die Bedeutsamkeit, die den heute fragenden Menschen womöglich überzeugt und so zum Christen macht. Ist diese Bedeutung den Lernenden aufgegangen, hat der Text seine Dienste getan. Er hat sich vom Lernenden her in Information, Lehre, Erlebnis transformiert.

Unter dieser zweiten Fragehinsicht tut sich ein breites Spektrum von theologischen Möglichkeiten auf, der Bibel Wahrheit abzuhören. Sie sind alle in der Theologiegeschichte dieses Jahrhunderts durchgespielt worden. Ich entnehme, *erstes Beispiel*, den neutestamentlichen Schriften den dogmatisch formulierten Kern christlicher Lehre: Der christliche Glaube äußert sich fundamental in dem Bekenntnis »Christus der Herr«. Dieses Bekenntnis ist Norm, und es ergibt sich dann die weitere Frage, *was* diese Norm *wie* heute zu normieren habe.

Ferner, *zweites Beispiel*, ich lasse mich von den biblischen Texten zu anthropologischen Einsichten führen: Beim Anblick des neugeborenen Kindes im Stall, vor einer Gestalt des Menschen in reiner Potentialität, tut sich der Himmel auf und breitet seinen Frieden über den Andächtigen aus, der dabei das göttliche Wohlgefallen als den eigenen guten Willen spürt, d.h. seine Sehnsucht nach Heil transzendiert.

Im *dritten Beispiel* verdichten sich biblische Texte zu Verkündigungssätzen: »Unser Zugang zum christlichen Glauben, liebe Hörer und Schüler des Textes, vollzieht sich heutzutage nicht über ein Sündenbewußtsein. Christus vergibt dem Gelähmten (Mt 9) überraschend seine Sünden, ohne daß sie ihm zuvor als sein Problem deutlich gewesen wären; so auch uns ...«

Unterrichtliche Anstrengung stemmt den Text auf die Ebene seiner Bedeutung hoch, die dann für Schülerinnen und Schüler den Inhalt der christlichen Religion authentisch zeigt. Weil dem Lehrer daran liegt, daß sich dieser Inhalt als Wahrheit zeigen möge, fühlt er sich zu entsprechender Kraftanstrengung genötigt. Der Unterricht mit der Bibel gerät unter diesen Voraussetzungen in ein apologetisches Gefälle und wird deshalb nach schlechten Erfahrungen klugerweise oft genug eingestellt.

2.4 Der Bibeltext des hermeneutischen Religionsunterrichts
 Weil ich selber der Auseinandersetzung mit dem *hermeneutischen* Unterricht viel verdanke⁵, rücke ich ihn nur zögernd in diese Reihe mit den dogmatischen, anthropologischen und verkündigenden Zugängen zur Bibel. Manches liegt hier anders. Dieser Unterricht ist auf den Bibeltext als sprachlichen Zusammenhang bleibend angewiesen. Der Bibeltext ist Text, Form, wie andere Texte der literarischen Kultur. Indem die Interpreten, lernende Lehrer und Schüler, sich mit ihren Voraussetzungen in den Text einschwingen, verwickelt sie der Text in seinen Zusammenhang, läßt sie in ihm mitspielen und eröffnet im Akt des Verstehens ein erweitertes Selbstverständnis unter neuer Lebensperspektive.

Die novellistische Form von Lk 24,13ff lädt ein, den Weg von Jerusalem nach Emmaus mitzugehen, den Dialog mit dem unbekannten Mitwanderer und den Beginn der gemeinsamen Mahlzeit nachzuvollziehen und sich dabei in sich einstellende Nähe zum Geschehen verwickeln zu lassen. Möglicherweise teilt sich dabei mit, was »gehaltene Augen« sind, möglicherweise sind es die eigenen Augen, die in bestimmter Hinsicht gehalten erscheinen, möglicherweise erproben sie im verstehenden Nachvollzug dieser Geschichte gerade die neue Art transzendierenden Sehens: Dann zeichnet sich eine Möglichkeit glaubenden Verhaltens ab.

Wie gesagt, ich zögere, den hermeneutischen Religionsunterricht dem Typus »Schultext« zuzuordnen. Die interaktionalen Verfahren seit den siebziger Jahren nehmen ihn – oft unreflektiert – auf ihre Weise mit entsprechenden Umspannungen auf, so daß sich im Rückblick auf ihn die Perspektive verschiebt. In seinen Ursprüngen bei Stallmann war der hermeneutische Religionsunterricht jedoch ein textliches Verfahren, das auf Bedeutsamkeit eines erhobenen Existenzverständnisses für einen existentiellen Nachvollzug aus war.

Auf den Verstehensakt hin gesehen war der Text im Vollzug des Verstehens so sehr in sein Ziel zusammengezogen, daß er im Selbstverständnis gleichsam eingeschmolzen erschien. Die »Bedeutung«, die in den drei skizzierten Zugangsmodellen »hinter« dem Text liegt – hier liegt sie dynamisiert und individualisiert sozusagen »vor« dem Text, im Sich-Verstehenden. Im schulischen Verfahren geht der biblische Wortlaut auch unter dieser Zugangsweise im aktual bewirkten Bedeuten auf. Ich möchte meinen Freund *Peter Biehl* gelegentlich fragen, ob die »kritische Symboldidaktik« als Seitentrieb der Bult- und Stallmannschen Hermeneutik nicht das gleiche Denkmuster variere.

5 *M. Stallmann*, Zur hermeneutischen und didaktischen Problematik des biblischen Unterrichts, in: *Ders.*, Die biblische Geschichte im Unterricht. Katechetische Beiträge, Göttingen 1963, 203-266. Vgl. *Chr. Bizer*, Unterricht und Predigt. Analysen und Skizzen zum Ansatz katechetischer Theologie, Gütersloh 1972, 74, Anm. 202. Zum hermeneutischen Unterricht s. ferner *G. Otto* (oben Anm. 4, 1. Aufl. 1961) und *K. Wegenast*, Der biblische Unterricht zwischen Theologie und Didaktik, Gütersloh 1965.

Schulisch hat das Textverständnis des hermeneutischen Unterrichts im Grundsatz die gesellschaftliche Entwicklung zur ›nachchristlichen‹ pluralistischen Gesellschaft im Visier. Der Text, der in der Schule auf dem Tisch liegt, ist der Aura des Heiligen konsequent enthoben. Hier wird das alternative Oder zwischen Bibel und Heiliger Schrift religionspädagogisch gleichsam zum Programm. Der kirchliche Gebrauch der Texte auf dem Weg zur gottesdienstlichen Predigt läuft dem Weg schulischen Unterrichts zwar in vielen Arbeitsschritten parallel.⁶ Aber grundsätzlich soll der schulische Bibeltext, ohne kirchliche oder religiös-sozialisatorische Voraussetzungen, allein unter der existential-anthropologischen Frage nach dem eigenen Selbst zum Sprechen gebracht werden. Damit wird eine neue Weite der Reflexivität inauguriert. Hier ist die Schule inklusive ihres Religionsunterrichts ausdrücklich dem Christentum als kultureller Größe zugeordnet, das dann freilich wieder über vielfache Brechungen mit der verfaßten Kirchlichkeit in Beziehung gesehen ist.

2.5 Zusammenfassung

Von langer Hand hat die Schule eine Entwicklung durchlaufen, in der sie statt der Biblia als Heiliger Schrift nurmehr ›Texte‹ bearbeitet. Damit entsprach die Schule den Gesetzen ihrer eigenen Geistigkeit, in der sie gefangen war und z.T. noch ist: Text konnte als geronnener Geist verstanden werden; die interpretative Bearbeitung von Text setzte dann Geist frei.

Gesetzt, diese Schule wollte ›Religion‹ zu Gesicht bekommen, dann mußte sie geradezu nach ›Text‹ suchen. Text stellt den didaktisch springenden Punkt dar, in dem sich Schule und Religion begegneten. Und ›Text‹ hieß: die Bedeutsamkeit des zu Text Geronnenen mit den eigenen Mitteln entbinden, herstellen. ›Religionsphilologen‹ dürften die damit verbundene ungeheuerliche *Reduktion* von Religion in der Schule gemeinhin nicht einmal bemerkt haben.

Die Schule konnte solange meinen, mit dem Bibeltext habe sie christliche Religion in sich zur Bearbeitung aufgenommen, als das gesellschaftliche Gewicht der kirchlichen Institutionen dafür sorgte, daß die Sensibilität für die Heiligkeit Heiliger Schrift anderweitig ausgebildet und gepflegt wurde. Die Schule befaßte sich philologisch und reflexiv mit den Buchstaben und Formen, die für die Lernenden und Lehrenden durch ihr kirchliches Leben mit dem heiligen Dienst von vornherein verbunden waren. So war es denn gleichwohl, wenn auch indirekt, Religion, womit sich die Schule befaßte, wenn sie sich auf Bibel einließ. Ihre Aufgabe war – im liberalen Kompromiß –, dafür zu sorgen, daß das Moment literarisch-historischer Bildung in der Befassung mit den Schrift gewordenen

6 M. Stallmann (1961), Von der Exegese zur Katechese II (s. Anm. 5, 107-132): »... wenn der Weg von der Exegese zur Katechese ausdrücklich die Predigt in Rechnung stellt, wenn der Unterricht, statt selbst das Christliche verwirklichen zu wollen, die Wirklichkeit der gepredigten Schrift und des gehörten Wortes voraussetzt und seine Aufgabe in der Bemühung um das Verstehen dieser Wirklichkeit erkennt ...« (108).

heiligen Wortlauten – ohne das die nachauflärerische Kirche des gebildeten Bürgertums faktisch ja auch nicht auskommt – der Volksbildung zugänglich werden konnte.

Was aber, wenn die gesellschaftliche Kultur ihr Zentrum aus der Dimension Text auf Bild, Ton, Bewegung verlagert, auf apparatives institutionelles Handeln und auf expressive Kommunikation? Und was, nachdem die kirchlichen Institutionen nach jahrzehntelangen Strategien des Rückzugs aus fast allen relevanten gesellschaftlichen Feldern ihre Sozialisation und Lehre nurmehr marginalen Gruppen angedeihen lassen (können)? Und was, nachdem die tatsächlich gelebte gesellschaftliche »Religion von Konsum und Kommerz« ihren religiösen Charakter verkennt oder gar strategisch verschleiert, um die Irrationalität ihres Opfern vor Transparenz zu schützen?

Auf dem alten didaktischen Grundriß und mit den alten Methoden ist der religiöse Charakter Heiliger Schrift in der Schule nicht mehr erkennbar zu machen. Für den liberalen Kompromiß von Religion und Schule ist die Grundlage erodiert. Wir sind seit vielen Jahren schon an dem Punkt angekommen, daß der Schultext der Bibel die Religiosität gelebter christlicher Religion nicht einmal errahnen läßt.

3 Die Heilige Schrift der Kirche

3.1 Die Frage nach den Voraussetzungen Heiliger Schrift

Was ist das, die Heilige Schrift? Ich finde die Frage in keiner neueren religionspädagogischen Untersuchung behandelt. Nach dem bisher Erörterten ist das verständlich. Von der Schule her steht, wenn überhaupt, in naiver Selbstverständlichkeit die Bibel an. Und die sog. Gemeindepädagogik denkt pragmatisch von real existierenden Gemeinden her, was schwerlich zu grundsätzlichen Fragen veranlaßt.⁷

Was ist das, die Heilige Schrift? Sich bei Exegeten Rat holen hieße wohl, sich historisch über die Entstehung des Kanons informieren zu lassen. Und systematische Theologen würden mich in die speziellen Voraussetzungen ihrer eigenen Theologien so verwickeln, daß mir der religionspädagogische Horizont schnell verlorengehe, fürchte ich. So denke ich jetzt lieber auf eigene Faust nach und nehme die eingeschränkte Reichweite meiner Überlegungen billigend in Kauf.

Was ist das, die Heilige Schrift? Soll ich sie nach dem Zufallsprinzip aufschlagen, an einer Stelle stillehalten und warten, in welcher Qualität sie sich mir zeigt? Oder wäre es besser, Ausschau zu halten, wer wo wie für wen mit Heiliger Schrift heute umgeht? Beispielsweise könnte ich den Weg des Predigers vom Text zur Predigt abschreiten. Aber ist

7 Vgl. G. Adam und R. Lachmann (Hg.), Gemeindepädagogisches Kompendium, Göttingen 1987 zu den im Register unter dem Stichwort »Bibel« angegebenen Stellen.

das Predigen Umgehen mit dem Heiligen? Und *welche* Spielart des Predigens? Ich weiß doch von vornherein, daß der jeweilige Predigtbegriff den Prozeß der Auslegung steuert und es deren fast so viele gibt wie Prediger.

Wie aber wäre es mit dem seelsorgerlichen Kasus, in dem der 23. Psalm einem Schwerkranken an Klinikbett vorgesprochen wird: »... und ob ich schon wanderte im finstern Tal ...«? Im rituellen Sprechen macht sich der unter dem Bild des Hirten angedeutete Heilige, durch das Tal tragend, zur Gegenwart. Aber ist diese Szene nicht so angelegt, daß sie durch Haltung, Stimmführung und psychische Disposition des Sprechenden eine Form des öffentlichen Kultes in die intime Sphäre einbringt und von dieser her lebt?⁸ Die Antwort auf die Frage nach der Heiligen Schrift hängt davon ab, welche Voraussetzungen für die Heiligkeit heiliger Schrift ich veranschlage. Aus sich heraus stellt sie ihre Heiligkeit offenbar nicht her.

Diese Voraussetzungen haben viel mit *Konfessionalität* zu tun. Die Konfession stützt sich auf geschichtlich ausgearbeitete Rahmenbedingungen, die in ihrer Bandbreite für Kirche – nach ihrem Verständnis – konstitutiv sind, so daß sie dem Heiligen entspricht. Weil ich an diesem Punkt auf Einrede gefaßt bin, mache ich mir klar, daß ich mich jetzt auf einer Ebene befinde, auf der ›Kirche‹ nicht quantitativ etwa nach ihrer gesellschaftlichen Relevanz oder nach ihrer sozialisatorischen Kraft betrachtet wird, sondern qualitativ als ›Resonanzraum‹ des sich erfahrbar machenden Heiligen. Im praktischen Zirkel, als ›Kultgemeinschaft‹, stellt diese Kirche wiederum die Formen bereit, an denen das Heilige heraustreten kann.

Auf dieser Ebene hängt die didaktische Wertigkeit der Überlegungen nicht davon ab, daß die Volkskirche gesellschaftlich in Breite wirkt. Der beschriebene Zusammenhang kann auch dann unterrichtenswert sein, wenn sich die Konfession auf jene berühmten zwei oder drei reduziert, die im Namen des Heiligen versammelt sind.

Jedenfalls – die »Heilige Schrift« ist nicht jenes Gebilde, das Christentum, christliche Religion oder gar evangelisches Glauben aus sich heraus entläßt, wenn ich nur in gebührendem Ernst danach greife und darin lese. Da müssen tragende Voraussetzungen auszumachen sein, unter denen sie, in Gebrauch genommen, ihren Charakter als Heilige zeigt. Die öffentliche Schule am Ende des 20. Jahrhunderts muß diese Voraussetzungen nicht teilen, aber sie muß sie sichtbar und verständlich machen, sie in unterrichtlichem Probehandeln auch aufnehmen, wenn sie aus dem textlichen Mißverständnis von Bibel herausfinden will.

Die Frage, was Heilige Schrift denn nun sei, spitzt sich jetzt religionspädagogisch auf die Frage zu, unter welchen Voraussetzungen sich

⁸ Das ist der Punkt, an dem E. Thurneysen, *Die Lehre von der Seelsorge*, München 1948 nach dem pastoralpsychologischen Durchgang der Seelsorge wieder wichtig zu werden beginnt.

evangelisch-christlich die Heiligkeit Heiliger Schrift, im Hervortreten des Heiligen, erfahrbar macht.

3.2 Das Ursprungsdatum der Reformation

Zur historischen Vergewisserung erinnere ich an die Ursprungsgeschichte des evangelischen Christentums. Hat nicht weiland *Martinus Lutherus*, seines Zeichens Doktor der Heiligen Schrift, jahrelang nach den Gesichtspunkten gesucht, unter denen die Heiligkeit Heiliger Schrift wahrzunehmen, das hieß für ihn: auf Glauben hin aufzunehmen war? Als Theologe hat er die Lösung in einer theologischen Konstruktion gefunden: Im verlautenden Wort Heiliger Schrift macht sich der Heilige Gott in der Bewegung seines Hervortretens, auf den sich daran als unwürdig erfahrenden Menschen hin, richtend-vernichtend und gnädig-anehmend vernehmbar. Und auch hier galt gleich wieder der bekannte Zirkel: Heilige Schrift unter diesem Gesichtspunkt sehen heißt sie ent-sprechend in An-spruch nehmen; die Wortlaute der Heiligen Schrift wurden nun in eine solche Redegestalt gebracht, daß der Heilige Gott – so sein Geist will – an dieser Gestalt von Rede in Erscheinung, genauer: in Klanggestalt tritt. Dieses Modell führte seinerzeit bekanntlich zu einer Reform des Gottesdienstes.

Das Beispiel nennen heißt, sich von einer gängigen didaktischen Figur abzusetzen. Theologisch mit alten liberalen Konstrukten alleingelassen, konstruiert der Religionsunterricht, Luther habe der Heiligen Schrift die *Belehrung* entnommen, Gott sei als gnädiger anzusehen und diese Lehre mache das Evangelium aus. Aber für die heutige Lebenswelt könne die Frage nach dem gnädigen Verhalten Gottes deshalb nicht aufgenommen werden, weil nach Gott heute überhaupt nicht mehr gefragt werde. Die *Bewegung* der Religion, im Hervortreten des in der Welt nicht geglaubten Gottes auf das Glauben von Menschen hin, wird didaktisch schnurstracks in *Feststellungen* umgemünzt. Und so sei mit Reformation unterrichtlich eben nicht mehr viel anzufangen ...

An diesem Argument zeigt sich noch einmal, wie schwer es in der Schule fällt, sich dem Schulgeist zu widersetzen und Religion nicht von vornherein nach textlich-schulischen Wahrnehmungsrastern zurechtzustutzen: Dem biblischen Text als Bestand von Lehraussagen läßt sie eine Gotteslehre entsprechen, die Eigenschaften Gottes feststellt, die Gott im Grunde als sprachlos veranschlagen.

3.3 Der Altar

Die Heilige Schrift liegt auf dem Altar der Kirche.⁹ Der Altar ist ein heiliger Ort. An ihm vollziehen sich heilige Handlungen. Die Gemeinde, die sich vor Gottes Angesicht versammelt, richtet sich auf den Altar hin aus. Wenn sie sich erhebt, um zu beten, spricht sie zum Altar hin. Von dort wird auch der Segen erteilt. Am Altar werden Opfergaben,

9 Vgl. RAC I, Stuttgart 1950, 310-354, s. Art. Altar (*L. Zichen*) I griechisch, römisch; (*K. Gallig*) II orientalisch; (*J.F. Kirsch / Th. Klauser*) III christlich und unter den Liturgiken vor allem *M. Josuttis*, Der Weg in das Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage, München 1991, 140-148. Das Buch berührt sich mit meinem Gedankengang an vielen Punkten.

die vor Gott gegeben sind, niedergelegt: der Klingelbeutel (manchmal noch), Erntedankgaben. Am Altar wird von Gott her Leib und Blut Christi gereicht. Der Altar ist der manifeste Ort der unfassbaren Epiphanie Gottes. Und da liegt die Heilige Schrift, aufgeschlagen beim Evangelium des letzten Sonntags.

Nach evangelischem Verständnis gebe es keine heiligen Orte, höre ich jetzt sagen. Außerdem sei der Altar von Menschen da hingesetzt, wo er jetzt steht. Als ob die Bestreitung ein Einwand gegen die in jedem Gottesdienst offenkundig veranschlagte Heiligkeit dieses Ortes sei. Als ob die Überheblichkeit, in der manche Intellektuelle mit Kult umgehen, ein Maßstab wäre. Natürlich ist der Altar gesetzt. Anders sind auch die Patriarchen der Genesis nicht zu ihren Altären gekommen. Der Altar ist als heiliger Mittelpunkt eines heiligen Raumes bewußt errichtet und orientiert nun das gesamte Umfeld religiös auf diesen Punkt hin. Daneben gibt es viele andere Orientierungssysteme: Straßen, Gehaltsgruppen, Wasseradern ...

In der *geographia sacra* sind die Altäre, die Kirchen die orientierend gesetzten Punkte. Die christliche Religion erhält durch sie eine örtliche Struktur und wird begehbar. Der heilige Ort bedingt eine heilige Zeit, den Sonntagmorgen; auch geschichtliche Zeit: Alte Kirchen werden gepflegt. Christlich verträgt sich die Heiligkeit des Ortes mit jeder Art von methodischer Reflexion; die Erinnerung an die Stiftung hebt die Heiligkeit nicht auf. Einen Punkt in der Landschaft setzen, als den Ort der Epiphanien Gottes, und drum herum eine Kirche bauen macht die Gegend menschlich bewohnbar, christlich gesehen.

Die Heiligkeit des Ortes ist nicht transsubstantiell gemeint, sondern verdankt sich dem heiligen *Geschehen*. »Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes« wird die kultische Begehung vom üblichen Treiben der Woche abgehoben. Die Formel errichtet eine Schranke zwischen Heilig und Profan. Alles, was unter dieser Formel geschieht, setzt die Beteiligten der Einwirkung und der Kraft Gottes aus: des bestimmten Gottes. Wie der Altar »errichtet« ist, so ist auch dieser Gott als bestimmter theologisch »gesetzt« und von der Gemeinde und indirekt von der ganzen Gesellschaft verantwortet. Denn es hat für beide Folgen, je nachdem mit welchem Gott bei ihnen umgegangen wird. Die »Setzung« Gottes durch Menschen (theologisch: das Bekenntnis) tut weder der göttlichen Einzigkeit noch seiner Segens- und Fluchkraft Abbruch, im Gegenteil – vorausgesetzt, die Begehung des Gottesdienstes selbst rechnet mit ihm als dem einzigen Gott, der Verhängnis verhängt und mit Segen segnet.

Theologie – jetzt nicht substantivisch als akademische Disziplin verstanden, sondern als fundamentale *Tätigkeit* der christlichen Kirche, in der sie ganz sie selber ist, als Verb: $\vartheta\epsilon\omicron\lambda\omicron\gamma\epsilon\acute{\iota}\nu$ ¹⁰ –, das ist ein Vor-

10 Inspiriert hat mich zu diesem Verständnis vor Jahren M. Tetz, Zur Theologie des Markell von Ankyra I. Eine Markellische Schrift »De incarnatione et contra Arianos«

gang, in dem das Wort »Gott« in seiner geladenen Bestimmtheit an einem konkreten Ort der Welt und zu einer konkreten Zeit über bestimmten Personen und Umständen »gesagt«, ausgerufen wird, mit allen Implikationen und Konsequenzen, die sich daraus ergeben, daß dieser »Gott« der Heilige ist. Was der Altar dinglich darstellt, wird durch diesen Vorgang als Geschehen eingelöst.

Dabei handelt es sich um ein Sprechen besonderer Art.¹¹ Wer in diesem Sprechen »Gott« sagt, muß wissen, daß damit die wirkende Wirklichkeit dieses Gottes verbunden ist; Gott läßt seinen Namen nicht aussprechen, ohne seine Wirklichkeit mit hineinzugeben. In früheren Zeiten hat die Kultgemeinschaft für diesen Dienst Priester ausgesondert; ihnen war Reinheit auferlegt, und sie hatten in geheimnisvoller Lehre gelernt, die Gottesmächtigkeit dieses Sprechens auszuhalten. Den Namen des lebendigen Gottes über einer dem Gott Mammon verfallenen Gesellschaft auszurufen offenbart die am Kult Teilhabenden und alle Umwohnenden als notorische Götzendiener. Sie werden, einiger Wahrscheinlichkeit nach, den ausgerufenen Namen Gottes nicht aushalten, ohne sich zu entschüßnen – oder die Priester umzubringen. Wer sagt denn, daß das Verhältnis von Gesellschaft und Religion ohne Schaden für letztere harmonisch sei?

Das evangelische Christentum hat aus geschichtlicher Erfahrung zu Priestern (und Kultpropheten) wenig Zutrauen. Es hat das Priesterwissen in reflexiver Geistigkeit allgemein zugänglich gemacht. Die Gemeinde ist Trägerin des Kultes. Aber die Kraft und die Fähigkeit, mit der ausgesprochenen Wirklichkeit Gottes sprechend umzugehen, muß irgendwoher kommen. Oder wenigstens die Vorlagen dazu. Damit sind wir beim Nerv des Themas »Heilige Schrift«.

Die Heilige Schrift liegt auf dem Altar, weil sie kraft ihrer Heiligkeit so beschaffen ist, daß sie Sprechzusammenhänge vorgibt, die – nachgesprochen und ausgeführt – »Gott« so aussprechen lassen, daß er mit seiner Wirklichkeit dabei ist. Deshalb wird die Heilige Schrift die Heilige genannt.

4 Liturgie und Unterricht

4.1 Ein Rückblick

Die bisherigen Überlegungen haben für den Blickwinkel der Schule eine wilde Fremdheit von Religion sichtbar gemacht: pädagogisch mit Gestaltungen umgehen, die virtuell den lebendigen Gott fassen? Dafür fehlen schulpädagogisch alle Kategorien. Daß evangelische Landeskirchen mehr vom Gebrauch der Heiligen Schrift wissen, habe ich damit nicht behauptet. Die Kirche verwaltet ihren Gottesdienst so schlecht

ZKG 25 (1964) 265f. Der heilig-unheilige Markell möge mir meine eigenwillige Rezeption eines trinitarischen Begriffs nach sechzehneinhalb Jahrhunderten nachsehen.

11 Vgl. Chr. Bizer, Liturgik und Didaktik, in: JRP 5 (1988), Neukirchen-Vluyn 1989, 84ff.

und recht¹² wie die Schule ihren Unterricht in Sachen Religion. Solche Institutionen überliefern uns »Heilige Schrift« nicht. Aber wie kann sich dann ausgerechnet unser Gedankengang anheischig machen zu sagen, was Heilige Schrift sei?

Meinem Gedankengang liegen subjektive Wahrnehmungen zugrunde: die Auskunftlosigkeit in Sachen Heiliger Schrift, die mich umgibt; die daraus folgende korrekte Dürre im Umgang mit der Bibel; schließlich die Beobachtung, daß in mir selber zeit- und ortsweise religiös viel mehr in Gang kommt, als es mir die üblichen sprachlichen Formulare auszudrücken ermöglichen.

Daraus ergeben sich die Fragen, wo christliche Religion konkret von-statten gehe und welche Sprache dabei gebraucht werde, die Frage, was diese Sprache sage und was ihre Wortlaute bewirken: Wie hört sich ihr Klang an? Welche Empfindungen erwecken sie bei mir? Welche Vorstellungen lassen sie entstehen? Kann ich sie kommen lassen, um des Gesagten ansichtig zu werden?¹³

Ich nenne dieses Vorgehen *didaktisch*: Der Lehrer, die Lehrerin gehen dem nach, was sie unterrichten werden, setzen sich dem aus und sehen neugierig zu, was es mit ihnen anstellt. Sie beobachten sich dabei, freuen sich an erweiterten Möglichkeiten ihres Lebens und distanzieren sich auch wieder von sich, damit sie ihrem Unterricht nicht im Wege stehen und zu Schlüssel und Kriterium für das Lernen ihrer Schülerinnen und Schüler werden.

Indem diese Lehrer an sich bemerken, wo die Unterrichtssachen lebendig werden, suchen sie für die Lernenden mögliche Wege, wie sie im unterrichtlichen Probehandeln die Dinge in ihrer Lebendigkeit nachempfinden, selbständig gestalten und bedenken könnten. Sie lassen sich davon überraschen, daß die Lernenden für sich oft die besseren Wege finden, und lassen trotzdem von ihrer eigenen Frage nach den Lernwegen der Schüler nicht ab.¹⁴ Wenn sich in der Schule oder in der Kirche Dürre ausbreitet, dann liegt das aus meiner schulmeisterlichen Perspektive meist daran, daß das didaktische Gespür verkümmert.

12 Ein krasses Beispiel: Erneuerte Agenda. Vorentwurf, hg. v. *Luth. Kirchenamt der VELKD und der Kirchenkanzlei der EKV*, Hannover 1990. Dazu *M. Josuttis*, Die Erneuerte Agenda und die agendarische Erneuerung, PTh 80 (1991) 504-516 und *Chr. Bizer*, Das Evangelische Christentum und die Liturgie. Zum Kirchenverständnis des neuen Agendenentwurfs, in: Thema Gottesdienst. Erneuerte Agenda. Dokumentation einer Studientagung in der Evangelischen Akademie Mülheim 1.-4. Oktober 1991. Vgl. den gesamten Tagungsbericht.

13 Vgl. *Chr. Bizer*, Die Gesellschaft auf dem Dachboden und von einem biblischen Kobold. Ein religionspädagogischer Versuch zur Gestaltpädagogik, in: JRP 7 (1990), Neukirchen-Vluyn 1991, 161-178.

14 Die Kenner hören richtig heraus, daß ich mich bei einer gestaltpädagogisch weiterentwickelten Klafkischen »Didaktischen Analyse« für meinen Bedarf am wohlsten fühle. Näheres *Bizer* (Anm. 11), 87ff. 107ff und auch *ders.*, Die didaktische Meditation, EvErz 38 (1986) 408-420.

4.2 Die religionspädagogische These

Die Suche nach dem ›Sitz im Leben‹ der Heiligen Schrift hat zum Altar in der Kirche geführt. Die Sprechweise, die an diesem Ort herrscht – Liturgie im weitesten Sinne, die Predigt und die Spendung der Sakramente inklusive –, ist das Fluidum der Epiphanie Gottes. »*Nam per verbum et sacramenta tamquam per instrumenta donatur spiritus sanctus*«, haben 1530 deutsche Fürsten ihrem spanischen Kaiser den evangelischen Gottesdienst erklären lassen. Die Instrumente bringen, unter einem Vorbehalt, aber verlässlich, Heiligen Geist, Wahrnehmung Gottes zustande. Diese Instrumente sind die Heilige Schrift; im entsprechenden Gebrauch ist die Heilige Schrift die Heilige.

Die Schule hat sich jahrhundertlang an diese Materie nicht herangewagt, weil der evangelische Klerus sich diesen Bereich vorbehalten hatte. Inzwischen haben sich die Religionslehrer an die auferlegte Abstinenz gewöhnt und sehen sie als wohlbegründet an. So ist ihnen das Verständnis für den Vorgang, in dem sich das Heilige konstituiert, abhanden gekommen.

In pietistisch-aufklärerisch-erwecklicher Tradition hat die Schule einen Ersatz gefunden: in der Innerlichkeit der Schüler. Die Bindungen, Überzeugungen, Werte, Gefühle, die den personalen Kern des Menschen ausmachen, sollten durch die Schule geformt und gepflegt werden. Dazu wurde die Bibel benutzt. Nachdem sich der Erziehungsoptimismus der Schule verflüchtigt hatte, traute sie sich im religionsneutralen Staat nicht mehr zu, religiöse Innerlichkeit selber zu vermitteln. Aber in der pädagogischen Wahrnehmung blieb Religion, was sie war; nur daß sie jetzt *vor* dem Unterricht immer schon vorhanden zu sein hatte. Alles, was tiefempfundene Innerlichkeit der Schüler und Schülerinnen war oder was sonst »unbedingt anging«, mußte wohl Religion sein, hieß dann der Umkehrschluß.

Natürlich haben alle psychischen Dispositionen, Einstellungen und Probleme mit Religion zu tun und gehen in ihre Wahrnehmung und Gestaltung ein. Aber sie sind unterrichtlich nicht als Religion bearbeitbar, wenn ihnen nicht Formen expliziter Religion vorgegeben werden. Daher der didaktische Grundsatz: Religion ist nicht in den Unterricht mitzubringen, sondern wird dort gelernt.

Von der Bibel, ›textlich‹ verstanden, führt pädagogisch kein Weg zur Heiligen Schrift. Ist aber verstanden, was Heilige Schrift ist, dann ergeben sich die Rückfragen an die Texte wie von selbst. Also ist unterrichtlich durchsichtig zu machen, was Heilige Schrift ist. Die ihren Gebrauch leitende Struktur ist ein unabdingbarer Unterrichtsgegenstand.

So werden die Lernenden in Sachen Religion nicht auf ihr Inneres verwiesen, sondern auf freies, expressives Nachbuchstabieren und Gestalten von Vorgaben. Der Religionsunterricht nähert sich der Heiligen Schrift in einer Perspektive auf Liturgie, in die sie eingebettet ist, und gestaltet die Heilige Schrift zu einer Liturgie, die probeweise, von der Schule her gesehen, begehbar erscheint.

Dabei wird Liturgie verändert. Das frühere Bestreben, die Kirchlichkeit der Liturgie dadurch zu sichern, daß ihr unveränderliche Gültigkeit

zugemessen wird, die ausschließlich repetitives Verhalten verlangt, ist heute obsolet. Wohl lebt die Liturgie von den überlieferten geprägten Formen, aber sie werden in der gefeierten Liturgie in bewußter Individualität aktiv rezipiert. Unterricht in Liturgie verlangt, sich in vorgegebene Formen hineinzutasten, ihre Angemessenheit zu bedenken und darüber zu präzisiertem Austausch zu kommen: Dieser nimmt dieses so wahr, jener insoundsofern anders... Und dann die gemeinsam modifizierende Rekonstruktion der zu verantwortenden neuen Gestalt.¹⁵

4.3 »... Unser tägliches Brot gib uns heute ...«

Was passiert uns, wenn wir versuchen, diese sechs Worte Heiliger Schrift im Zusammenhang des Vaterunser liturgisch zu sprechen, unterrichtlich probeweise? Um die Frage zu beantworten, braucht es meditative Konzentration. Was wird dabei als »unser« im Kontext von Welt ausgebreitet? Es wird kein ernsthaftes Sprechen, wenn verhungerte Kinder in den Slums von Kalkutta nicht mitgedacht, mitgesehen werden. »... heute«, – was ist das Spezifikum von »heute«? »Heute« und Brot schließen sich zu einer Zeit- und Raum-Einheit zusammen, zum täglichen Lebensraum.

Und der Rhythmus dieser Worte? Ich erinnere mich noch an die Umstellung des Wortlaufes von »täglich« zu »tägliches Brot«. Eine Silbe mehr und mit dem Rhythmus veränderte sich für mich auch die Brotqualität; das tägliche Brot ist nicht mehr der archaische Laib, den schon die Urmutter buk; nun bitte ich um ein frisches Warenangebot von vielen Brotsorten.

Wer ist der Angeredete, den das Sprechen der Bitte ins Gegenüber ruft? Er muß starr sein, weil er Hungernden kein Brot aus Steinen macht; oder weint er? Ist er gar blind? Das Angesicht tritt nur für kurze Momente mit wenigen Linien aus unermeßlicher Distanz in epiphane Klarheit. Aber es gehört zur religiösen Voraussetzung des Betens, die im Akt des Betens anfänglich eingelöst wird, daß sich der Angeredete von dem Gebet bestimmen läßt, das ihn als Orientierungspunkt der Welt setzt. Ist das »unser« nur weit genug und präzise gefaßt, darf das Beten auf die Verheißung vertrauen, daß der heilige lebendige Gott die menschlich gestaltete heilige Form »Vater unser« mit seiner Kraft erfüllt.¹⁶

15 Vgl. die Frage nach dem Verhältnis von Autorität des Kultes zum Diskurs religiöser Kommunikation bei V. Drehse, Das Bildungsdilemma der Volkskirche – Das kirchliche Dilemma des Religionsunterrichts, in: Arbeitshilfe der Gymnasialpädagogischen Materialstelle der Ev.-luth. Kirche in Bayern, Folge I/1989 (April-Heft) und A. Feige, Kirchenmitgliedschaft in der Bundesrepublik Deutschland. Zentrale Perspektiven empirischer Forschungsarbeiten im problemgeschichtlichen Kontext der deutschen Religions- und Kirchensoziologie nach 1945, Gütersloh 1990, 374f.

16 Vgl. M. Luther, Eine einfältige Weise zu beten, für einen guten Freund (1535), in: K. Bornkamm und G. Ebeling (Hg.), Martin Luther, Ausgewählte Schriften, Frankfurt/M. 1982, Bd. 2, 268-282 (WA 38, 358-375).

Zum liturgisch gesprochenen Wortlaut des Vaterunser gehört seit alters die Form der Paraphrase, die das Vorgegebene so ausführt, daß die aneignende Subjektivität in die rezipierte Form eingeht und sie sich wohllich macht. Die paraphrasierenden Ausdehnungen kehren in weitem Bogen, nachdem sie die Gestaltungskraft der Aneignenden in sich aufgenommen haben, über kurz oder lang zum heiligen Wortlaut zurück und verdichten ihn, in jahrhundertlangem Gebrauch.

Die Lernenden, die sich und die Heilige Schrift in dieser Weise erproben, sind darüber nicht zu Christen gemacht. Aber sie halten sich präzise an der Schwelle zum Heiligtum auf. Sie sehen ein Stück weit hinein, können Neugier entfalten, Phantasie spielen lassen, Ehrfurcht erlassen und ihre Denkkraft anstrengen; aber sie stehen auch in ihrer Welt und können wieder zurück. Sie haben an dieser Stelle die Chance, Religion zu lernen, ohne von ihr überwältigt zu werden: evangelisches Lernen der christlichen Religion. Die Zeit-Raum-Einheit (»... tägliches Brot ... heute«), der die Lernenden nach außen hin Gestalt geben, steht unterdessen im Begriff, einen seelischen Innenraum zu konstituieren: ein kulturell-psychischer Vorgang, in dem Religion als Möglichkeit auch in der eigenen Seele wahrgenommen und diese entsprechend entwickelt wird.

5 Der Raum der Heiligen Schrift

5.1 Körperhaltung und Raum

Ich setze noch einmal beim Verhältnis des Schülers zu einem Text ein. Ich optimiere im Gedankenexperiment die schulischen Bedingungen bis zum Ideal der Gelehrtenschule: Die Schüler und Schülerinnen sind darin geschult, mit Texten umzugehen; die analytische Arbeit macht ihnen Vergnügen. Es ist eine Kunst, die Signale des Textes linguistisch zu registrieren; seine Form zu bestimmen und die Welt entstehen zu lassen, der er sich verdankt; die logischen und rhetorischen Strukturen zu untersuchen, durch die er überzeugen will. Die Ergebnisse werden in einem eigenen Text dargestellt, der wiederum als Text gelesen und geprüft wird. Eine hohe Schule der Kommunikation, eine Einübung von Sachlichkeit, eine Erprobung der Fähigkeit, einzelne Arbeitsschritte zu einer strategischen Operation zusammenzuführen, eine fundamentale Gestalt wissenschaftlicher Arbeit. Ich habe den erzieherischen und kulturellen Wert von »Textarbeit« nicht bezweifelt und singe jetzt ausdrücklich ihr Loblied. Es ist gut, daß solches Vorgehen auch Texten der Bibel gilt.

Aber jetzt bin ich der Heiligen Schrift auf der Spur. Deshalb sehe ich den über ihren Text gebeugten Schülern erst noch eine Weile zu: Der gebeugte Rücken; die Augen blicken von oben auf den Text; der Kopf ist so weit nach unten gesenkt, daß die Buchseite, der Textabschnitt,

eine einzelne Zeile das ganze Gesichtsfeld erfüllt und nichts ablenken kann. Während die Augen den Buchstabenreihen entlanglaufen, unterstreicht die Bleistiftspitze hier eine Zeile, dort kreist sie ein Wort ein, wie um es festzuhalten. Dann ab und zu ein Umblättern. Das sind die körperlich-motorischen Aktionen.

Der gebeugte Rücken, der geneigte Kopf und der horizontal auf der Tischfläche liegende Text bilden einen in sich geschlossenen Kreis. Nehmen wir noch die vorfallenden Schultern und die abwehrend-schützend aufgelegten Arme: In einem selbstgeschaffenen Binnenraum setzt sich der menschliche Geist *über* das, zu dem er sich verhält. Das kann nicht Wort *Gottes* sein, das hier ›er-hoben‹ wird; das sind lehrende Worte, die sich ihrerseits zu dem verhalten, was sie aussagen. Ein religiöser Vorgang ist hier nicht angelegt. Die Körperhaltung: Sieh' da, der *homo incurvatus in se ipsum*, der gebildete Mensch in seiner Selbstbezüglichkeit. Soweit waren wir im 2. Kapitel dieses Gedankengangs gekommen.

Als Anschauungsmaterial und Kontrast Erfahrungen aus dem Gottesdienst. Der Mann auf der Kanzel predigt ›über‹ einen Text: »Liebe Gemeinde, als ich diesen Text gestern zum ersten Mal las, schien er mir fremd ...«. Damit bezieht sich der Predigende ausdrücklich auf das geschilderte Schulverhalten; er berichtet von den Ergebnissen des Studiums mit dem gekrümmten Rücken. Er wird die ›Bedeutung‹ des Textes mitteilen, die er hinter oder in oder am Text gefunden hat. Die Schule kann hier nichts lernen. Diese Predigtart und die Gelehrtenschule bilden sich wechselseitig ab; der Prediger hat diese Schule durchlaufen.

Bevor der Prediger mit seiner Predigt beginnt, hat er indessen anderes zu sagen: Er spricht einen archaischen Spruch und verliest dann den Predigt-›Text‹. Der Spruch ist ein Zuspruch von Gnade, zu Unrecht als »Kanzelgruß« verharmlost, etwa: »*Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.*« Der Konjunktiv besagt hier soviel wie ein Indikativ, der unter dem Vorbehalt steht, daß der Heilige sich an seine Selbstbindung, an das in der Formel Ausgesprochene, hält. Indem der Spruch gesprochen wird, beginnen diese Gnade und diese Liebe und diese Gemeinschaft sich zu konstituieren und auszubreiten. So steht die nachfolgende Verlesung des Schriftabschnitts in einer Perspektive: Er wird laut, auf daß sein Wortlaut die zugesagten Gaben bringe und kraft seiner ihm zuerkannten Qualität die Personen der göttlichen Trinität sprechen lasse: Heilige Schrift.

Der Prediger spricht die Perikope nicht in das heilige Buch hinein, sondern auf die Gemeinde hin. Sein Sprechen füllt den Raum der Kirche aus und gibt ihm eine Struktur. Seine Predigt wird nicht einen Standpunkt *gegenüber* einem ›Text‹ einnehmen, sondern die Linien gleichsinnig nachzeichnen, die sich mit dem Verlauten der Perikope in den Raum hinein ergeben haben. Voraussetzung der Predigt ist, daß der

Wortlaut ihrer Perikope bereits laut *ist*. Die Predigt verleiht vorgegebenen Kraftlinien eine Gestalt, die sie zugleich halten und tragen.

5.2 Eine Raum-Phantasie¹⁷

Eine Lehrerzählung: Reformation sei jetzt, hieß es in der Freien Reichsstadt Dinkelsbühl, und die Stadt sei evangelisch. Was das wohl sein sollte? Es galt, sich von Entscheidung zu Entscheidung voranzutasten. Jedenfalls, die Bilder seien jetzt abgetan, aufgerichtet sei die Heilige Schrift. In der Spitalkirche – so stelle ich mir um der Dramatik willen vor – lag noch das Stiftungsgeld für einen Altar; also war er in Auftrag zu geben. Aber was sollte auf seinen Tafeln abgemalt werden? Die Heiligen der Kirche? Unmöglich, es war Reformation!

Mittlerweile hatte der Schreiner schon einmal geschreinert: drei Tafeln in gleicher Größe, nebeneinander, feststehend. Über allen dreien entfaltet sich das Halbrund einer Rosette, wie eine aufgehende Sonne. Sie sollte über dem aufgehen, das die Kirche bestimmt. Nur, was war's? Jetzt, in der Reformation?

Ich lasse in meiner Erzählung die Theologen verweist oder anderweitig beschäftigt sein. Sie sind nie da, wenn man sie braucht. Der Spitalpfleger und seine Leute müssen allein entscheiden. Was ist in der Reformation aufgerichtet? Antwort: die Heilige Schrift. Also bekommt der Maler den Auftrag, fein säuberlich die Heilige Schrift aufzumalen, auf die Altartafeln, so daß die Gemeinde im Gotteshaus jetzt vor ihr zu stehen kommt.

Natürlich mußte eine Auswahl getroffen werden. Was waren die Wortlaute, die für die ganze Heilige Schrift standen? Links und rechts wurden auf die Seitentafeln »Die zehen Gebot« aufgemalt: »1 du solt nit ... 2 du solt ... 3 du solt ...«. Nach dem 10. Gebot die Jahreszahl 1537. Auf der Mitteltafel des Altars steht: *Der Her Jesus in der nacht da er verrathen ward ...*, die Einsetzungsworte des Abendmahls.

Wer immer diese Idee zuerst gehabt haben mag¹⁸ – ich halte sie für glänzend. Mir jedenfalls ist viel daran aufgegangen. Durch die Schrift

17 Den Hauptgedanken dieses Abschnitts habe ich im Vorgriff auf diese Arbeit in einem Vortrag entwickelt: *Chr. Bizer*, Die Schule hier – die Bibel dort. Gestaltpädagogische Elemente in der Religionspädagogik. Eine Rede, in: *W. Bergau u.a.* (Hg.), *AevRu* (H) 49, Hannover (Landeskirchenamt) 1992, 7-22, Nachdruck in: *ForR* 1992. Die Abbildung des Altars im Katalog: Martin Luther und die Reformation in Deutschland. Ausstellung zum 500. Geburtstag Martin Luthers, veranstaltet vom Germanischen Nationalmuseum Nürnberg in Zusammenarbeit mit dem Verein für Reformationsgeschichte, Frankfurt/M. 1983, Nr. 540, 402f; *H. Belting*, Bild und Kult. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst, München 1990, Abb. 280, 514.

18 Schriftaltäre bilden einen verbreiteten Typus. Ein repräsentatives Exemplar in der Ludgerikirche zu Norden hat 1582 einen früheren Schnitzaltar ersetzt und ist seinerseits 1785 durch barocke Tafelbilder übermalt worden. Vgl. *Ev.-luth. Kirchengemeinde Norden* (Hg.), Festschrift zur Wiedereinweihung der restaurierten Ludgerikirche, o.O. (Norden), o.J. (1985/86).

auf dem Retabel ist die Heilige Schrift tatsächlich »aufgerichtet«, als Vertikale bildet sie den Abschluß des Chores, hinter dem für die zum Gebet aufgestandene Gemeinde der Himmel Gottes beginnt. Wird der geschriebene Wortlaut als heiliger wahrgenommen, spricht durch ihn der ewige Gott; der Altar ist ein Transparent, ein »Transloquent«, durch das sich der Himmel »in der Kirche« präsent macht. In ihrer Schriftgestalt klingen die Worte »vom Himmel hoch ... her« und schaffen damit die religiöse Erstreckung Himmel – Erde – Kirche; Gott – Gemeinde – Seele.

Ist diese Dimension einmal aufgebaut und in öffentlicher Begehung institutionalisiert, kann sie durch den unterrichtlichen oder privaten Gebrauch jeweils wieder aufgetan werden. Nicht aber umgekehrt – der lehrhaft-unterrichtliche, der privat-individuelle, der vernünftig-konstruierende Gebrauch bringt von sich aus diese religiöse Dimension nicht zuwege. Ist diese gottesdienstlich-religiöse Struktur als Achse einer Unterrichtstheologie einmal verspielt, sind die katechetischen Vermittlungsprobleme von Orthodoxie, Pietismus und Rationalismus nur noch im Notbehelf lösbar.

Nicht von ungefähr läßt der Altar die 10 Gebote und die Einsetzungsworte sprechen, die Heilige Schrift als Gesetz und Evangelium. *Gesetz* – der Redegestus der heiligen Forderung, in der der sprechende Gott die ihn Lasternden und die Ehe Brechenden, die ihre Eltern Entehrenden und die falsches Zeugnis Redenden durch sein Gesetz finden läßt und sie vor sein Angesicht stellt, weil sie die Heiligkeit der Lebensgrundlagen antasten. *Evangelium* – die heilige Geschichte vergegenwärtigt sich zeitüberspannend im Jetzt der zitierten Worte, in deren sprachlichem Vollzug sich der Erlöser zur leibhaftigen Aufnahme anbietet: Trincket alle daraus das ist mein blut des neuen testaments ...¹⁹; der Redegestus des Angebots: hier, für dich. Der Altar sieht in diesen beiden Redegesten Gottes die theologisch veranschlagte und praktisch eingelöste Perspektive. Diese Perspektive ist die religiöse Voraussetzung dafür, daß die Heilige Schrift in heiligen Gebrauch genommen wird.

Was in der Kirche gepredigt wird, ist von der Kanzel herab, parallel zur »Sprechrichtung« des Altars zur versammelten Gemeinde hin gesprochen. Es bewegt sich in der vom Altar vorgegebenen Struktur. Die Predigtperikopen spannen sich, während sie verlesen werden, gleichsam wie eine Folie über die Altarschrift und legen sich auf die beiden Redegesten Gottes fest. Sie lassen den in den Kirchenraum hereinsprechenden Gott auch in der Konkretion ihrer Wortlaute gegenwärtig werden, in natürlicher, ungestelzter individueller Rede, wie die Reformation nicht aufhört einzuschärfen.

Der Ertrag: Die Heilige Schrift ist in diesem theologischen Modell als von sich aus verlautend gedacht. Sie klingt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der Gottesdienst ist eine Veranstaltung, die das von Gott her ständig Verlautende für Leute an einem bestimmten Ort und in einer bestimm-

19 Vgl. bei Josuttis (Anm. 9) das Kapitel Essen (247ff).

ten Zeit, in einer bestimmten Sprache hörbar macht. Er schaltet sich in ein Geschehen ein, das nach den religiösen Voraussetzungen vom Himmel und seinen Engeln her vor sich geht.

Diese theologisch veranschlagte Heiligkeit wird praktisch in einem Vollzug gestalteter Sprache eingeholt, die sich innerhalb einer Struktur bewegt, die der Epiphanie, ich sage reformatorisch: der Lautwerdung Gottes in gegenwärtiger Konkretion durch die Heilige Schrift Formen bereitstellt. Ein Unterricht in christlicher evangelischer Religion bezieht die Tiefe des Raumes, die die heiligen Wortlaute mit sich führen, in die unterrichtlichen Rekonstruktionen ein. Er schlüsselt den Vorgang auf, in dem – von diesen namhaft gemachten Voraussetzungen aus – an der Heiligen Schrift konkrete Gestaltungen möglicher Lautwerdung Gottes, aus der Weite des Himmels, in normaler Sprache, aufgebaut werden. Er gibt diesen Vorgang für kreative Erprobung und reflektierte Erfahrungen der Lernenden frei: eine *institutio christianae religionis*.

5.3 Erfahrungsbezogene Auslegung

In späten Nachwirkungen hat der hermeneutische Unterricht eine Fülle von Auslegungsmethoden zu biblischen Texten freigesetzt bzw. den Boden dafür bereitet, daß sie aus anderen Kontexten rezipiert werden konnten²⁰: tiefenpsychologische und interaktionale, materialistische und feministische, lateinamerikanische und jüdische Auslegung; aus anderen Gliederungsschemata: Meditation, Symboldidaktik, Bibliodrama... Die Verfahren wurden nicht auf dem Boden der Schule entwickelt, werden aber auch in ihr zögerlich-selektiv erprobt.

Das Grundscheema: Der Bibeltext bewegt sich im Zirkel von einer Ausgangsgestalt zu pluralen Gestaltungen seiner Auslegung. Er nimmt im Prozeß auf dem Weg zu seinen Auslegungen menschliche Erfahrung auf, die sich an ihm artikuliert: individuell, politisch-sozial, ästhetisch. Weil es dabei auch um religiöse Erfahrung geht, bewähren sich *biblische* Texte wie von selbst. Aber auch griechische Mythen und expressionistische Bilder, afrikanische Musik und westeuropäische Angstträume können in den Auslegungszirkel eingehen. Genaugodt können sie aber auch selber, in dialektischer Umspannung zu anderer Qualität, zur tragenden Voraussetzung werden. Der Bibeltext ist hier als Angebot verstanden, als ein ›Medium‹ der Erfahrung neben anderen. Wenn sich Gott dabei erschließt, dann als ›Gotteserfahrung‹. Wenn Gott auch jenseits der Erfahrung Gott sein sollte, dann muß sich das in der Erfahrung manifestieren.

In diese Landkarte hat der bisherige Gedankengang – von einer evangelisch-theologischen Position aus – die Heilige Schrift eingezeichnet. Ohne Interesse an Ausgrenzungen versuchte er den Horizont zu eröff-

20 Vgl. neben den Beiträgen zur Didaktik der Bibel in diesem Band den Literaturbericht von K. Wegenast, *Bibeldidaktik 1975-1985. Ein Überblick*, in: JRP 3 (1986), Neukirchen-Vluyn 1987, 127-152; K. Petzold, *Theorie und Praxis der Kreativität im Religionsunterricht. Kreative Zugänge zur Bibel in Hauptschulen, Europ. Hochschulschriften Reihe 11 Pädagogik*, Bd. 420, Frankfurt/M. u.a. 1989; H.K. Berg, *Ein Wort wie Feuer. Wege lebendiger Bibelauslegung*, München/Stuttgart 1991.

nen, der sich auftut, wenn die Bibel in ihrer Qualität als Heilige Schrift des evangelischen Gottesdienstes beim Wort genommen ist. Dabei hat sich ein Begründungszusammenhang dafür entwickelt, warum und in welcher Gestalt die Bibel in einem bestimmten Kontext als Ausgangs- und Auslegungsgestalt überhaupt angesetzt werden muß.

Dieser Begründungszusammenhang läßt die Verwendung der Bibel in der erfahrungsbezogenen Auslegung z.T. in einem neuen Rahmen sehen. Die Tendenz, sich von Methoden her zu verstehen, die parataktisch nebeneinanderlaufen (»Wege lebendiger Bibelauslegung«), zeigt schon für sich, daß ein organisierendes theologisches Zentrum selten mitgedacht ist.

Die breit eingebrachte Erfahrung ist faktisch auf zu gestaltende Begehungen aus, in die sich die Subjektivität auf dem Weg zur Selbstverständigung einbringt und feiert²¹: Liturgie im weiten, von mir gemeinten Verständnis, die eine Form für das Hervortreten des im Text angelegten tragenden und sich verbindlich machenden Heiligen bereitstellt. Die Ritualität eines Gruppengesprächs, das darauf aus ist, daß sich Verbindendes einstellt; die sich ihrer Positionalität bewußt werdende Erfahrungsaussage; das Bibliodrama, das psychologisch reflektiert in ein heiliges Spiel einbezieht...

Die Liturgien eröffnen auf dem Weg zu ihrer Gestaltung die im Wortlaut des Bibeltextes angelegten Raumdimensionen und lassen sie in psychische Binnenstruktur umsetzen. Dem Ziel, Welt- und Selbsterfahrung möglichst unzensiert kommen zu lassen, entspricht die Universalität des biblisch-theologisch angesetzten Gottes, der seine Macht an der ganzen Schöpfung erweist und dessen Hervortreten implizit, besser aber explizit, wiederum Zielhorizont der Auslegung ist.

In dieser Perspektive wird die Kontinuität der neuen Methoden mit der älteren Bibelauslegung in der Schule deutlich. Die Lehrererzählung einer biblischen Geschichte hatte sich noch in den fünfziger Jahren als eine Schul-Liturgie entfaltet. Das gemalte Schülerbild war die Eintragung eigener Möglichkeiten in den unterrichtlichen Auslegungsprozeß. Auch das Singen in der früheren Volksschule war eine Begehung, in der sich das Gesungene als wirklichkeitsetzend und tragend einstellen konnte. Das Selbstverständnis der damaligen Schule sicherte die Rahmenbedingungen der Liturgien, die mit diesem Selbstverständnis dann aber auch fallen mußten. Die erfahrungsbezogenen Auslegungen sind deshalb höchster Aufmerksamkeit wert, weil sie unter den gegenwärtigen Bedingungen faktisch Liturgien entwerfen, die sich – nun aber von allen Beteiligten her – in offenen Arbeitsgängen für die Weite der

21 Vgl. aus der Literatur zum Konfirmandenunterricht etwa W. Grüb, *Liturgie des Lebens. Überlegungen zur Darstellung von Religion im Konfirmandenunterricht*, PTh 77 (1988) 319-334; Chr. Bizer, *Kirche – Katechismus – Unterrichtsvertrag. Perspektiven einer Theorie des kirchlichen Unterrichts*, EvErz 42 (1990) 533-546; U. Fischer, *Konfirmanden gestalten Gottesdienst. 30 Beispiele für die Praxis*, Stuttgart 1991.

Erfahrungen offenhalten. Freilich werden diese Arbeitsgänge die veranschlagten Voraussetzungen in der Schule mehr und mehr aufdecken und bedenken. Begehungen, Liturgie in ihrer Struktur erfassen und an der Heiligen Schrift gestalten heißt, sich im Proberaum des Lernens *potentialiter* auf ein mögliches Hervortreten des heiligen Gottes einzulassen, der sich in gnädiger Verhüllung durch menschlich-gesprochene Sprache als der Kommende zu erfahren gibt. Die unterrichtliche Frage nach der Ausführung von angemessenen Wortlauten Heiliger Schrift ist der Schlüssel für die didaktische Vermittlung von Lebenswelt und evangelisch-christlicher Religion. Sie entbindet im Unterricht Fragen nach elementarer Theologie, sobald gemeinsam zu klären ist, was Kopf, Herz und Hand an der Heiligen Schrift erproben.

Abstract

Many new methods try to open up the bible for experience and interaction. Hesitatingly religious education takes part, too. The author asks how the bible is used didactically. He allures into trains of thought which, in lutheran tradition, develops the value of the holy book for the present religious education in public schools: the holy book was written with the intention to reveal the holy god in services.

The thesis: lessons in protestant religion start to make words of the holy book experienceable in plays. The plays are not only developed by the students but also liturgically »celebrated« in school and responsively reflected upon. These processes include the everyday experience of the students and the presuppositions and contents of living protestant religion. They open up the christian religion for vividness and experience. They can be compared with other religious acts and therefore enable the protestant christianity to stand the multicultural conditions of present schools.

(Translated by Michael Carl)